Berlin, Das Unfallkrankenhaus Berlin (ukb) feiert am 1. September seinen 25. Geburtstag. Professor Axel Ekkernkamp ist Ärztlicher Direktor und Geschäftsführer des hoch spezialisierten klinischen Zentrums mit 25 medizinischen Fachbe-reichen. Mit ihm sprachen wir über Start-schwierigkeiten, Ausbau und Zukunft des Klinikums der gesetzlichen Unfallversi-

Herr Professor Ekkernkamp, im September 1997 wurde das ukb in Betrieb genommen. Seitdem sind Sie Ärztlicher Direktor, seit 1999 auch Geschäftsführer Wenn Sie an die ge zurückdenken: Lief alles glatt

Axel Ekkernkamp: Es lief überhaupt nicht glatt. Meine damaligen Vorgesetzten aus den Berufsgenossenschaften und auch ich haben gedacht, wenn wir 200 Millionen D-Mark aus Töpfen der Arbeitgeberverbände in Ost-Berlin investieren, dann freuen sich alle darüber. Es freute sich nie mand. Im Gegenteil, zur Eröffnung kur-sierte eine Unterschriftenaktion, auf der nahezu alle leitenden Unfallchirurgen Berlins an den Senat appellierten, die Kli-nik nicht zu eröffnen. Der Widerstand gegen die Neugründung war erheblich.

Was waren die Gründe dafür?

Es hieß, die Planung sei nicht bedarfsgerecht. Wir waren das 68. Krankenhaus in Berlin. Damals hielt man 40 Kliniken in Berlin für ausreichend. Man prophezeite uns, dass wir keine Patienten bekommen würden. Viele wollten auch nicht, dass das modernste Krankenhaus Berlins tief im Osten der Stadt steht. Sie forderten, dass andere Kliniken modernisiert werden.

Gab es auch politischen Gegenwind? 60,5 Prozent des Krankenhauses gehör ten damals dem Land Berlin. Der Senat unter Eberhard Diepgen war grundsätz-lich für das Krankenhaus. Aber die Res-sorts untereinander waren zerstritten, ins-besondere Gesundheit und Wissenschaft. Die Gesundheitsverwaltung führte das Krankenhaus, die Wissenschaftsverwal-tung vertrat dagegen die Interessen der Unikliniken. Deshalb bin ich sehr glücklich, dass im jetzigen Senat zum ersten Mal die Ressorts Wissenschaft und Ge-sundheit zusammengelegt wurden und Senatorin Ulrike Gote beide Seiten berücksichtigt.

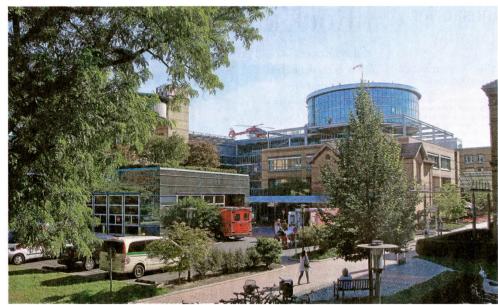
Welches waren die größten Herausforderungen der ersten Jahre?

Zunächst einmal die Personalgewinnung. Ich habe selbst 1700 Bewerbungsgesprä-che geführt, für alle Berufsgruppen. Da-raus haben wir 400 Mitarbeitende einge-stellt. Das zweite große Thema war unser Budget. Das Problem basierte auf einem Missverständnis: Die Krankenkassen im Land Berlin waren davon ausgegangen, dass die Berufsgenossenschaften alle laufenden Kosten im ukb tragen und sie selbst finanziell außen vor bleiben. Wir varen aber ein vollwertiges öffentliches Grankenhaus mit damals 468 Planbetten. Und für einen Patienten, der in einem Planbett behandelt wird, muss die gesetzliche Krankenversicherung aufkommen. Die Kassen wollten nicht zahlen und führten ins Feld, das sei ihnen anders vermit telt worden. Die Berufsgenossenschaften lehnten es ab, diese Kosten zu tragen, schließlich hatten sie schon den Bau der Klinik mitfinanziert. Daher hatten wir zunächst kein Budget. Und ohne Budget können Sie keine Gehälter zahlen. Nach legendären Gesprächen zu diesem Thema bekamen wir von den Krankenkassen zunächst nur minimale Abschläge, im Spätsommer 1998 konnten wir dann endlich ein Budget verhandeln.

Welches waren die wichtigsten Meile in den ersten 25 Jahren des ukb

Es ist uns gelungen, im Jahr 2001 mit der Gewerkschaft ÖTV, der Verdi-Vorgänge-rin, und dem Marburger Bund einen Haustarifvertrag zu verhandeln. Damals war das noch etwas ganz Besonderes. Wir haben das Gehaltsgefüge dann zunächst so gesteuert, dass vor allem die Jüngeren gut verdienen. Die Einstiegsgehälter in diesem Haustarif waren recht hoch, stiegen dann aber nicht so stark an. Als alle miteinander hier älter geworden sind, haben wir nachgesteuert und vor einigen Jahren die älteren Gruppen hochgezogen Damit wird der Haustarifvertrag heutigen Anforderungen ebenso gerecht. Der zwei-te Meilenstein war, dass wir von Anfang an entschieden haben, digital zu röntgen Das war seinerzeit europaweit einmalig. Damit, und mit den vielen jungen Be-schäftigten, haben wir den Einstieg in die digitale Welt geschafft, in der wir auch heute sehr weit vorne sind.

Wir hatten das Glück, in all den Jahren alle Bereiche modernisieren zu können. 2013 haben wir die Rettungsstelle bei lau-fendem Betrieb ausgebaut. 2014 haben wir ein Medizinisches Versorgungszent rum (MVZ) errichtet und Ambulanz-O.Ps eingerichtet. Dann haben wir die Ent



"Die Unfallklinik ist zukunftssicher"

Beim Start vor 25 Jahren war das Krankenhaus in Marzahn umstritten. Heute ist es etabliert

rative Rehabilitation zu errichten. Aus 468 Planbetten wurden bis heute in mehreren Schritten 751. Sie sehen, das ukb wird langsam ein richtiges Krankenhaus

Worauf sind Sie stolz?

Es ist zum einen gelungen, das Kranken-haus dauerhaft so zu etablieren, dass es nicht mehr wegzudenken ist. Die Klinik ist zukunftssicher. Vor allem in den Feldern Verbrennungen, Querschnittläh-mungen, Notfall- und Luftrettung werden wir gebraucht, auch weit über Berlins Grenzen hinaus. Zum anderen haben wir trotz unseres Wachstums eine Größe be-halten, bei der sich die meisten Mitarbei-tenden noch kennen. Mir ist sehr wichtig, dass wir hier eine familiäre, freundliche Atmosphäre pflegen. Und wir konnten, gemeinsam mit privaten Partnern, nach und nach einen Gesundheitscampus schaffen. Das bedeutet: Der Bürger und die Bürgerin, die heute hierher kommen erhalten in den allermeisten Fällen ein kann ein einzelner Träger nicht alles selbst



Professor Axel Ekkernkamp Ärztlicher Direktor und Ge

Hat auch etwas nicht geklappt? Gibt es Din ge, die Sie aus heutiger Sicht anders machen würden?

Ja, natürlich. Wir wollten schon in unserer Anfangszeit eng mit der Charité zusam-menarbeiten. Das ist nicht zustande ge-kommen, da haben wir auch taktische Fehler gemacht. Jetzt holen wir das nach, aber dafür haben wir fast 25 Jahre gebraucht. Was ich aus heutiger Sicht auch anders handhaben würde, ist die Idee, auf unserem Campus eine private Medizin Fakultät einzurichten. Die Planungen mi der Landesregierung und dem Touro-College der Familie Nachama waren weit ge diehen. Aber es war nicht bis zum Ende diehen. Aber es war nicht bis zum Ende durchdacht, wir waren 20 Jahre zu früh.

Sie haben kürzlich die Vereinbarung übe eine enge Zusammenarbeit mit der Charité unterzeichnet. Warum ist das wichtig? Was versprechen Sie sich davon?

Die Charité ist ein Leuchtturm und ein Juwel für die gesamte Hauptstadtregion, sie ist Europas größte medizinische Fakultät. Andererseits leisten wir Dinge, die die Charité nicht leistet: Wir versorgen schwere Brandverletzungen, große Handverlet-

zungen und Rückenmarkverletzungen und wir haben die integrierte Rehabilitaund wir naben die integrierte kenabilitä-tion. Wir verfügen auch über Infrastruk-tur, die die Charité nicht hat, zum Beispiel Ambulanz-OPs. Zudem hat die Charité ienseits des Campus Mitte keinen Stand-ort im Osten der Stadt. Wir ergänzen uns

Hat die Zusammenarbeit auch Einfluss auf die Personalgewinnung?

Auf jeden Fall! Sie ist ein Stück Zukunftssicherung für das Krankenhaus. Mindes-tens drei Disziplinen werden schon bald komplett universitär eingebunden. Wenn wir neue Chefärzte oder -ärztinnen für die Handchirurgie, Unfallchirurgie und Para-plegiologie, also die Behandlung von Querschnittlähmungen, einstellen, werden sie zugleich Professoren an der Charité. Das verändert den Kreis der Bewerber erheblich. Und die wiederum ziehen ganz anderen Nachwuchs an, Mediziner mit wissenschaftlichem Interesse

Welcher medizinische Fortschritt liegt Ihne i einer engen Kooperation von Charité nd ukb besonders am Herzen?

Ich möchte gerne, dass man Rückenmarkverletzungen künftig kurativ, also heilend, behandeln kann – wie es bei einem Kno-chenbruch oder sogar Tumor längst Praxis ist. Aber bei einer Durchtrennung des Rückenmarks tun wir uns schwer. Der Pa-tient wird dann rehabilitiert, damit er so selbstständig wie möglich leben kann. Wir behandeln jedoch nicht das Rückenmark. Es gibt Ansätze, das mit Zellforschung anzugehen. Wir schreiben in Kürze eine Pro-fessur für experimentelle und klinische Paraplegiologie aus. Dann werden wir Be-werber aus aller Welt bekommen. So eine medizinische Forschung können wir als BG-Klinik nicht allein bewerkstelligen. Das kann aber auch die Charité nicht gut alleine, weil sie nicht die Patienten hat. In der Kombination können wir Dinge vo rantreiben, die dann bahnbrechend sind.

Hatten Sie durch Corona eine Delle bei den Patientenzahlen?

In den stationären Fallzahlen ja, Arbeitsunfälle sind erheblich zurückgegangen. Wir hatten allerdings nicht weniger Notfälle, wahrscheinlich, weil auch viele Arztpraxen geschlossen waren. In den Jahren 2019 bis 2021 haben wir jeweils rund 66.000 Notfälle in der Rettungsstelle ver-

Gibt es eine Kapazitätsgrenze? Hätten Sie gern mehr als 751 Betten? Nein, ich denke, das ist genug (lacht).

Haben Sie denn nicht das Ziel, dass die Pa-tientenzahl jedes Jahr wächst?

Doch, schon. Aber der Trend ist, dass mehr Krankenhaus-Leistungen ambulant er-bracht werden. In Deutschland erwartet man aktuell, dass zehn Prozent in die Am-bulanz übergehen. Wir versuchen bei die sen Patienten, notwendige Operationen in unseren vier Ambulanz-OPs vorzunehmen und sie in unseren Arztpraxen im MVZ weiterzubehandeln. Das heißt, wir behalten diese Patienten, wenn sie es wollen und uns vertrauen. Und dann können wir uns

mit den frei gewordenen Betten für andere Fragestellungen und Herausforderungen und damit für weitere Patienten der Ge-setzlichen Unfallversicherung öffnen, etwa auf dem Feld von Long Covid. Ein zweiter Trend ist die kürzere Verweildauer der Pa tienten. Wir liegen in Deutschland noch weit über dem europäischen Durchschnitt. Also: Wachstum ja, aber dafür benötigen wir nicht mehr Betten.

So ein Krankenhaus ist ja nie fertig. Was sind die wichtigsten Ziele und Aufgaben der kommenden Jahre?

Wir haben vor drei Jahren eine medizinische Akademie für 225 Auszubilden de in den Bereichen Physiotherapie, Er-gotherapie und Logopädie gegründet. Aber wir haben bislang dafür noch kein richtiges Schulhaus. Das baut jetzt ein privater Investor, bis Ostern kommenden Jahres soll es dann bezogen werden. Außerdem haben wir, das ist noch recht frisch, die Entscheidung getroffen, eine Pflegefachschule für 250 Schüler- und Schülerinnen zu bauen. Die Senatsverwaltung ist davon sehr angetan. Das Projekt ist allerdings anspruchsvoll.

Wie erleben Sie die Zusam

Gesundheitspolitik? Wir fühlen uns sehr gut aufgehoben, sowohl im Bund wie im Land Berlin. Wir sind wertgeschätzt und fühlen auch eine gesellschaftspolitische Verpflichtung, uns

Haben Sie Forderungen an Bund oder Se

nat? Wir begrüßen, dass es sowohl mit der Digitalisierung als auch mit der Nachhal-tigkeit vorwärts geht. Wir sind jetzt Green-Hospital-Mitglied geworden und setzen etliche Projekte zur Nachhaltigkeit um. Das Regierungsprogramm der jetzigen Bundesregierung sieht die Wei-terentwicklung der Krankenhaus-Fi-nanzierung vor. Dafür wurde bereits eine Kommission gegründet. Es war höchste Zeit, aber jetzt ist es auf einem

Etwas ganz anderes: Wann beginnt eigentlich Ihr Feierabend?

(lacht). Es gibt keinen Feierabend im Krankenhausbetrieb. Aber ich versuche so oft es geht, mir den Sonnabend freizu-

Und am Sonntag fahren Sie immer ins Krankenhaus? Ia, ich bin jeden Sonntag hier und mache

Visite. Das ist mein bester Tag, weil ich da am meisten erfahre. Dann komme ich recht beseelt am Sonntagnachmittag nach

Sie sind Mitte August 65 Jahre alt geworden. Wie sehen Ihre persönlichen Pläne für die Zukunft aus?

Es ist noch nicht definiert, wann ich mich zurückziehe. Aber überall sind hochkom-petente Personen an Bord, sodass der Staffelstab jederzeit weitergegeben werden kann. Ich werde hier im Krankenhaus kein Büro behalten, ich werde auch keine Gutachten schreiben und ich werde auf gar keinen Fall meinen Nachfolgern in die Quere kommen.

Und dann? Wie dürfen wir uns Professor Ek-

kernkamp im Ruhestand vorstellen?

Das weiß ich auch noch nicht. Aber eines machen meine Frau und ich auf jeden Fall: Wir werden aus dem Kranken-haus gehen, und das meinen wir ganz wörtlich. Wir wohnen ja im Südosten von Berlin, in der Nähe von Storkow. Wir werden an meinem letzten Arbeits tag nach Hause wandern und irgendwo übernachten.

Berliner Morgenpost, 27.08.2022 Seite 17, ganzseitig